Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

nicht, wie man bisher, durch Eichhorn verleitet meinte, die Bischöfe durch sie unabhängiger wurden, daß vielmehr hier, wie überall in der größeren oder geringeren Hausmacht der Schwerpunkt für die Geltung und den Umfang der Rechte lag (S. 225). Es muß genügen, diese wenigen Sätze aus den inhaltreichen Untersuchungen hervorzuheben, die der Verfasser in jenen Abschnitten: „die herzogliche Gewalt: Bayern unter Heinrich dem Löwen und Otto I." und „die Hausmacht der Welfen und Wittelsbacher" führte. Eine Würdigung der Vorarbeiten auf diesem Gebiete schickt der Verfasser jedesmal voran. Die wichtige und umfangreiche Einleitung zu Lerchenfelds altbaier. landständischen Freiheiten ist, soviel Referent weiß, von Rockinger. — Möchten die Verfasser ihre Studien der Geschichte Friedrichs I. ferner widmen, zu deren Gesammtdarstellung sie dieses Buch befähigt zeigt. t.

Sugenheim, S., Geschichte des deutschen Volkes und seiner Cultur, III. Band, vom großen Zwischenreich bis zum Tode Herzog Karl des Kühnen von Burgund. Leipzig 1867, Engelmann.

Die seltene Belesenheit und umfassende Literaturkenntniß, welche der Verfasser in allen seinen Büchern und besonders auch in den ersten Bänden des vorliegenden Werkes an den Tag gelegt hat, kommt ihm vorzugsweise da zu Statten, wo, wie in der Geschichte des späteren Mittelalters, zusammenfassende neuere Bearbeitungen selten sind, und die Quellen selbst nicht in kritisch gesichteten Ausgaben vorliegen, und wo daher die fleißige Benutzung zahlreicher und bis ins Kleinste gehender Monographieen für das Gelingen der Darstellung entscheidend war. Der Verfasser hat auch überall Beweise gegeben, daß er nicht bloß viele derlei Schriften in den Anmerkungen zu citiren, sondern ihre Resultate auch zu beurtheilen und mit seinem Verständniß zu verwerthen weiß. Sein Buch ist ein laut redendes Zeugniß für das unabweisbare Bedürfniß, die Arbeiten der Gelehrsamkeit für die Gebildeten, welche die Entwicklung der Nation begreifen möchten, verständlich zu machen, und in dieser Beziehung werden sich neidlos auch die gelehrtesten Forscher der großen Verbreitung, welche das Buch schon jetzt erhalten hat, nur freuen müssen. Das Werk hat unläugbare Vorzüge — auch im Allgemeinen, was den Geist und die Auffassung der Epochen betrifft, und steht entschieden über dem letzten ähnlichen, in mehr als einer Beziehung verwandten Versuche, den Souchay vor einigen Jahren gemacht hat. Es erfüllt wirklich eine der größten

Forderungen der neueren Historiographie, die ich kurz dahin bezeichnen möchte, daß sich die Geschichte mit Menschen, lebenden, handelnden Personen, ganz unseres Gleichen beschäftigt: eine Wahrheit, die zwar einfach aber lange nicht so in Anwendung ist, als man glauben sollte. Ueberall hat der Verfasser sich auch die großen Gesichtspunkte der Politik und der Weltstellung der Nation vor Augen gesetzt, und die Lebendigkeit und Frische seines Urtheils lassen wahrhaftig nichts zu wünschen übrig und können auch noch für denjenigen interessant genug sein, der sich bereits leidlich guter Bekanntschaft mit den darzustellenden Persönlichkeiten bewußt ist. Und dennoch — wenn wir es kurz sagen sollen — haben wir recht schwere Bedenken gegen die Ausführungen mancher ganz zu billigender und aufrichtig getheilter Intentionen. Wir erwarten nicht von Herrn Sugenheim die psychologische Tiefe Rankescher Schilderungen in der Darstellung leitender Staatsmänner und Geister, aber was wir fordern dürfen, das wäre die wirkliche Schilderung der Menschen, statt ihrer immer nur unter der Zuchtruthe des Geschichtschreibers, um nicht zu sagen Schulmeisters, stöhnenden Beurtheilungen. Mommsen hat vor einigen Jahren die Welt in Erstaunen gesetzt durch die Deutlichkeit und allzeit treffende Schlagfertigkeit eines Urtheils, das der Geschichtschreiber unbefangen und muthig als das seine erklärt. Aber die Schlagfertigkeit des Herrn Sugenheim ist doch ganz verschieden davon, und seine Weise dürfte man sowenig mit derjenigen Rankes, wie mit der Mommsens vergleichen; denn so sehr es auch immer er ist, der es sagt, so wenig sind seine Bemerkungen aus der Totalität der handelnden Menschen genommen, und es geschieht, daß ein Kaiser, wie etwa Karl IV, auf der einen Seite über die Maßen gelobt ist, um auf der nächsten wie ein Schuljunge herabgekanzelt zu werden; die einzige Methode, die sich darin findet, ist die, daß uns ein Ereigniß über das andere vorgeführt wird, und wie sich, einem Mühlrade gleich, die Erscheinungen drehen und wechseln, begleitet sie der docirende Darsteller mit den unausgesetztesten Erklärungen des Beifalls und des Tadels, gleichsam wie eine Zeitung heute einen Leitartikel für und morgen gegen den bald liberal, bald reactionär erscheinenden Minister bringt; es versteht sich von selbst, daß diese Leitartikel, die Sugenheim zur zweiten Hälfte des Mittelalters liefert, vorherrschend im oppositionellsten Sinne gegen die sämmtlichen Generationen dieser Zeit gehalten sind. Man wird häufig an die Rot-

teckſche Weltgeſchichte erinnert, von der einmal Jemand behauptet hat, er habe als junger Mann nach zweimaliger begeiſterter Durchleſung ſich am Ende nicht an ein einziges Factum deutlich zu erinnern gewußt, außer an das, daß die meiſten Leute in den früheren Zeiten ſehr verderbt geweſen ſeien. Und wenn Schloſſer in der Geſchichte des 18. Jhdts. die bekannte Phraſe „ohne Scheu und Scham" nicht ſelbſt zu Tode gehetzt hätte, ſo müßte man wünſchen, daß ſich Sugenheim ſchon der Kürze halber ihrer bedient hätte. Bis zu welchen Ueberſchwänglichkeiten die Tadelſucht ausarten kann, davon iſt wohl das heiterſte Beiſpiel, daß der Verfaſſer S. 161 bei Friedrich dem Schönen nicht allein dieſen, ſondern „ſchöne Männer überhaupt in der Geſchichte durch keine ſonderlichen Geiſtesgaben ausgezeichnet" findet, während uns doch die Zuſammenſtellung der Handlungen dieſes Mannes durchaus nicht den gleichen Eindruck zu geben vermag. Weicht der Verfaſſer je von dieſer malcontenten Stimmung ab, ſo geſchieht es ſicher Perſönlichkeiten gegenüber, bei denen man es am Wenigſten vermuthen ſollte, wie bei König Albrecht, zu deſſen Gunſten ſelbſt ein ſo unbedeutendes Buch, wie des Mückes herbeigezogen wird. Am wenigſten Sinn verräth aber die Darſtellung für die Würdigung derjenigen Perſönlichkeiten, welche um den deutſchen Kaiſerthron als Vertreter der ſtändiſchen und territorialen Intereſſen herumſtehen; was iſt da aus Peter Aichſpalter für eine Carrikatur geworden. Die Politik der Kurfürſten, namentlich der geiſtlichen — ganz abgeſehen davon, daß dieſelben ja in dieſen Jahrhunderten ganz und gar den weltlichen Angelegenheiten ergeben waren — iſt ſo ſehr in Bauſch und Bogen verworfen, daß die wichtigſten Dinge, wie die Kurvereine dem weniger kundigen Lehrer nicht mehr in die Augen fallen werden, als der Streit um Meißen und Thüringen. Es kommt dazu, daß die unbedingteſte Feſthaltung an dem Princip der Darſtellung der Reichs- und Kaiſergeſchichte den Faden der Erzählung vorſchreibt und daß auf dieſe Weiſe die territorialen Mächte ohnehin ſchon durch die Oekonomie des Buches in den Hintergrund gedrängt ſind. Nun erfährt man aber nichts als Miſere von den Kaiſern, nichts als Tadel über die eigennützigen Landesfürſten: man ſieht, es ſind im Grunde genommen dieſelben Geleiſe, in welchen ſich die Geſchichten des 14. Jahrhunderts längſt bewegen. Nur die Hohenzollern werden einigermaßen pardonnirt, und wird ihnen ihr damaliges Verhalten vermöge der Verdienſte der Nachkommen gut geſchrieben, wovon aber erſt

die nächsten Bände zu berichten haben werden. Eben so wenig umsichtig scheint sich die Darstellung in Betreff der Städte zu verhalten. Da man es hier mit etwas Allgemeinem zu thun hat und es sich leicht reden läßt von einem Princip der Städtefreiheit und des Bürgerthums, so läßt sich viel Gutes sagen, und es ist ja auch schon tausendmal und im Allgemeinen gewiß mit Recht gesagt worden. Aber die Fragen, welche in Betracht kommen, sind doch auch hier nicht allseitig erfaßt. Es ist z. B. eine stehende Versicherung, daß die Städte durch die Zölle gedrückt worden seien, daß ihre Aufhebung und Abschaffung zu den größten Wohlthaten gehörten, die ihnen von den Kaisern oder zuweilen von redlicher gesinnten Landesherrn zu Theil werden konnten. Und doch sind diese ganzen Combinationen und die zuweilen recht weitgehenden politischen Folgerungen davon auf den Sand höchst unvollkommener Untersuchungen gebaut, die wir über die mittelalterliche Oekonomie haben, oder vielmehr nicht haben. Denn es ist nicht nur nicht gewiß, sondern nicht einmal wahrscheinlich, daß die Städte durchaus freihändlerischen Principien huldigten, und die Parteienkämpfe in den Städten sind vielmehr nicht selten beeinflußt gerade von den Interessen, welche hierdurch verletzt oder gefördert waren. So ohne Weiteres aber aus der Aufrichtung von neuen Zöllen auf die städtefeindlichen Gesinnungen mancher Regierungen zu schließen ist gewiß nicht gestattet. Wir machen dem Buche hieraus keinen Vorwurf; denn es sind auch in dieser Beziehung die neueren und neuesten Forschungen überall benutzt worden, aber der Verf. konnte deutlicher durchschimmern lassen, wo die Lücken unserer Kenntniß sind, und er durfte nicht so bestimmt in solchen Dingen sein, welche weniger feststehen. Auch von einer gewissen Vorliebe für Traditionen, in denen die Wirksamkeit irgend eines ethischen Moments für die geschichtliche Darstellung sich ungern vermissen ließe, kann der Verf. nicht ganz freigesprochen werden, und wir haben um von Anderem zu schweigen [1]), zu unserem nicht geringen Erstaunen

1) Wir können uns doch nicht versagen in der vielbesprochenen Winkelriedsache bei dieser Gelegenheit zu S. 393 des Buches eine Bemerkung zu machen, wo uns aber die „Wiener Kritiker", die mit uns übereinstimmen, leider unbekannt sind. Nach der meisterhaften Analyse v. Liliencrons fällt nun Niemandem mehr ein auf das sogenannte Halbsutersche Lied sich zu berufen. Wohl aber auf die von Wyß aufgefundene „alte Chronik". Was ist aber die handschriftliche Beglaubigung der Stelle, auf die es ankommt; in einer im Jahre 1476 geschrie-

den heiligen Johann von Nepomuk in diesem modernen Geschichtswerke gefunden und zwar in derjenigen schlimmsten Gestalt der Sage, nach welcher es zwei Nepomuks neben einander gegeben hätte.

Mit diesen Bemerkungen haben wir allerdings nur Mängel des Werkes bezeichnen wollen, welche von einem sehr idealen Standpunkte der Geschichtschreibung aus zutreffend erscheinen mögen. Herr Sugenheim

benen Chronik, deren Original wir nicht haben, welches aber um 1438 verfaßt sein mag, kommt eine Beschreibung der Schlacht bei Sempach vor; die wörtlich gleichlautende Schlachtbeschreibung steht aber auch in einer gleichfalls von Wyß mitgetheilten Zürcher Chronik, welche im Jahre 1466 geschrieben, also 10 Jahre älter ist. Nur ein Unterschied findet sich zwischen diesen im Uebrigen gleichlautenden Schlachtberichten, nämlich der, daß die ältere Recension — die von 1466 just den Satz, der von dem „treuen Eidgenossen" handelt, *nicht enthält*. Die Chronik von 1476 hat also einen Einschub, der sich übrigens auch stilistisch sofort als solcher zu erkennen giebt, welchen die Chronik von 1466 noch nicht enthält. Vgl. die freilich groß gedruckte Stelle bei v. Wyß S. 29—31 mit der freilich klein gedruckten S. 34 und 35. Nach welchen Grundsätzen von Textes-kritik zu behaupten wäre, die jüngere Recension (1476) sei der älteren Recension (1466) vorzuziehen, das vermögen wir allerdings nicht einzusehen und glauben, daß Jeder, der die Sache genauer ansieht, zu einem anderen Schlusse kommen muß. Im Uebrigen hat man, soviel wir sehen, in letzter Zeit nur noch von der Möglichkeit der Thatsache geredet, nicht mehr von der guten historischen Beglaubigung derselben, und freilich diese Möglichkeit in Abrede zu stellen wäre um so thörichter, als wir Folgendes bekanntlich bei Johann von Winterthur zum Jahre 1271 lesen können: Nam cum utraque pars in campo ante civitatem sito convenisset, pars Bernensium stetit contra hostes conglobata in modum corone et conpressa, cuspitibus suis pretensis. Quam dum de adversa parte nemo aggredi presumeret, comes querulosis vocibus valenter et miserabiliter clamare cepit: „Heu mihi quod neminem habeo, qui cuneum adversariorum penetrare possit vel eciam invadere presumat"! Quod audiens quidam cordatus miles fidelissimus respondit: „Ego solus meo impetu ipsos attemptabo invadere, vestris desideriis satisfacere cupiens". Qui cum dicto modo in eos efferatus fuisset et in eorum lanceas receptus in frusta discerptus et concisus lamentabiliter periit. Cuius occisione turme comitum nimio furore succense unanimiter in turmam hostium more belue impegerunt et ipsam ab invicem disiunxerunt. Diesem armen Mann ist aber kein Denkmal gesetzt worden, und selbst die Historiker haben ihn über dem Winkelried vergessen: am Ende gar ist es eine und dieselbe Person. Dabei aber bleibt es, daß die Sache zum Jahre 1386 zu den schlechtest beglaubigten Erzählungen gehört.

selbst aber hat in diesem Bande gleichsam dazu herausgefordert, diejenigen Forderungen der geschichtlichen Kunst an ihn zu stellen, die er bei anderen deutschen Geschichtsbüchern so sehr zu vermissen erklärt hat, und es wäre, da er einmal die Frage aufgeworfen hat, wie gute deutsche Geschichtswerke beschaffen sein müßten, fast kleinlich erschienen in dieser Recension in Erörterungen über Einzelnheiten, wie etwa über die Ursachen des Todes König Albrechts, oder über die Gelehrsamkeit des Markgrafen Jost und Aehnliches einzugehen. Wir gestehen gerne, daß uns auch wenige Bücher vorgekommen sind, wo so geringe augenfällige Verstöße und wohlgemerkt auch so wenige Druckfehler zu finden wären. Allein da wir so bestimmte Andeutungen in der Vorrede über diejenigen Gelehrten finden, welche die Forderungen des Geschichtschreibers nach Sugenheims Ansicht nicht erfüllen, so mag es zu fragen erlaubt sein, wie es mit seinem eigenen Werke in dieser Beziehung stehe. Es ist überhaupt etwas Seltsames um diese Vorrede — eine Expectoration, wie man sie heutzutage kaum mehr zu lesen gewohnt ist. In sehr vertraulichen Freundeskreisen mag es vorkommen, daß man sich daran erlustigt, doch Niemand wird eine solche Polemik ernstlich billigen. Daß aber der Verfasser auch unter die Schwärmer für den Kaiser Max gegangen ist, vermöchte möglicher Weise das Vertrauen in den politischen Blick unseres Geschichtschreibers bedenklich bei denen zu erschüttern, welche etwas genauer von diesen Dingen unterrichtet sein könnten, und der Verfasser hat sich unnöthiger Weise dieser nahe liegenden Gefahr ausgesetzt.

Zum Schlusse sei uns nur noch eine typographische Bemerkung gestattet: der Verfasser läßt nicht nur Partikeln und besonders alle Präpositionen (wie, vor, nach) sondern auch den Artikel fast regelmäßig mit gesperrten Lettern drucken; da nun der Periodenbau durchaus nicht leichtfaßlich und immer durchsichtig ist, so wäre es sehr erwünscht, wenn der Verf. in den folgenden Bänden auf diese Eigenthümlichkeit verzichtete, welche in der That die Lectüre eher erschwert als erleichtert.

Otk. Lz.

Das Baumgartenberger Formelbuch. Eine Quelle zur Geschichte des 13. Jahrhunderts, vornehmlich der Zeiten Rudolfs von Habsburg zum ersten Male herausgegeben von Hermann Baerwald. Wien 1866. A. u. d. T.: Fontes rerum austriacarum. Zweite Abtheilung. XXV Band.

Schon die kleine Abhandlung, welche Baerwald über die Formel-